

Iwan-Michelangelo D'Aprile

„den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande, wo es weder Christen noch Juden giebt“

Deutsch-jüdische Freundschaften im Zeichen der Aufklärung

Freundschaft und Geselligkeit hatten für die Herausbildung dessen, was man europäische Aufklärung nennt, eine nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung. So hat Jürgen Habermas in seiner klassischen Studie zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* gezeigt, inwiefern in den städtischen Salons und Geselligkeitsformen dialogische und potentiell protodemokratische Kommunikationspraktiken eingeübt wurden, die dann die Basis auch für theoretische Aufklärungsprogramme wurden: etwa in Immanuel Kants Definition der Aufklärung als freiem und öffentlichen Vernunftgebrauch.¹ In der Freundschaft als einer besonderen Form der Geselligkeit wurde ein alternatives Sozialitätsmodell praktiziert, in dem gegenüber den höfisch-absolutistischen oder konfessionellen Zwängen ein freier und „natürlicher“ Umgang gelebt werden sollte. Hier wurde das Gegenüber „um seiner selbst willen“ geschätzt und es sollten die empfindsamen Tugenden der Liebe, Sympathie und Empathie vorherrschen.² Der antiabsolutistische Impuls dieses Sozialitätsmodells kommt darin zum Ausdruck, dass die „Fraternité“ neben Freiheit und Gleichheit zum dritten großen Ideal der Französischen Revolution wurde.

Nicht nur für das deutsch-jüdische Kulturerbe, sondern für die deutschsprachige Aufklärung insgesamt hatte keine andere Freundschaft eine vergleichbare Bedeutung wie die zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing. Zuletzt hat Conrad Wiedemann nachdrücklich auf die aktuellen erinnerungspolitischen Potentiale dieser Freundschaft hingewiesen.³ Schon im 18. Jahrhundert wurde diese

1 Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1990 [zuerst 1962]; François, Etienne (Hrsg.): *Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 1750–1850*. Göttingen 1987.

2 D'Aprile, Iwan u. Winfried Siebers: *Das 18. Jahrhundert. Zeitalter der Aufklärung*. Berlin 2008. S. 88–96.

3 Wiedemann, Conrad: *Das Nathan-Projekt. Die Begegnung von Lessing und Mendelssohn als Urszene moderner Urbanität*. Veranstaltung in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 8. Februar 2013; ders.: *Ein Denkmal für Lessing und Mendelssohn*. In: Moses Mendelssohn. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold u. Cord-Friedrich Berghahn. München 2011 (Text und Kritik Sonderband). S. 169–179.

als ein außerordentliches Beispiel wahrgenommen und zum Modell für viele weitere deutsch-jüdische Freundschaften. Im Folgenden soll an Hand der Zusammenarbeit zwischen Mendelssohn und Lessing gezeigt werden, inwiefern die beiden von Anfang an mit ihrer Freundschaft öffentlich ein alternatives Aufklärungsprogramm propagierten, das über nicht nur im friderizianischen Preußen einzigartig war. Anschließend werden die weitreichenden Folgen dieses Programms für die Herausbildung einer städtischen Aufklärungs- und Öffentlichkeitskultur skizziert.

Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing, beide im Jahr 1729 geboren, gehörten zu den vielen Zuwanderern, die nach 1740 ins friderizianische Berlin kamen und dazu beitrugen, dass die Stadt um 1750 die Einwohnergrenze von 100.000 überschritt. Mendelssohn wanderte bereits als 14-jähriger ohne seine Familie aus Dessau nach Berlin ein. Lessing war ein 19-jähriger aufstrebender Intellektueller und angehender Journalist, als er 1748 aus Leipzig nach Berlin kam. Gegen Ende 1753 kam es zur ersten Begegnung, bis zum Weggang Lessings aus Berlin im Oktober 1755 sahen sich die beiden beinahe täglich und arbeiteten gemeinsam an ihren Veröffentlichungen. Auch anschließend blieben Mendelssohn und Lessing durch gemeinsame Projekte und eine lebenslange Korrespondenz verbunden und sahen sich, wann immer es möglich war: so bei Lessings kurzer Rückkehr nach Berlin im Jahr 1765 oder bei einem Besuch Mendelssohns in Wolfenbüttel 1777.

Mit ihrer immer auch öffentlich vertretenen Freundschaft traten sie vor allem für die Beförderung religiöser Toleranz und der Rechte der jüdischen Minderheit ein. Eine wichtige Vermittlerrolle spielte hierbei Aron Salomon Gumpertz, der als Privatsekretär des Marquis d'Argens sowohl Zugang zu den höfischen Kreisen in Potsdam hatte als auch in den städtischen Intellektuellenzirkeln vernetzt war. Gumpertz war mutmaßlich Lessings reales Vorbild für die Rolle des positiven Helden in seinem Theaterstück *Die Juden* von 1749 und er war es auch, der die erste Begegnung mit Mendelssohn vermittelte. Mit Lessings *Juden* und Gumpertz' in Zusammenarbeit mit Lessing entstandenem *Schreiben eines Juden an einen Philosophen* von 1753, in dem Gumpertz rechtliche Verbesserungen für die Juden in Preußen nach dem Vorbild Hollands und Englands einforderte, wurde ein Reformdiskurs angestoßen, der bis in die Emanzipationsdebatten der 1780er Jahre reicht:⁴ beginnend mit Lessings literarischem Denkmal für Moses Mendelssohn in dem Schlüsseldrama *Nathan der Weise* über Christian Dohms *Über die Bürgerliche Verbesserung der Juden* (1781), Moses Mendelssohns und Markus Herz' Übersetzung von Manasseh ben Israels *Rettung der Juden* (1782)

⁴ Vgl. Wiedemann: Denkmal. S. 171 f.; Freudenthal, Gad: Aaron Salomon Gumpertz, Gotthold Ephraim Lessing, and the First Call for an Improvement of the Civil Rights of Jews in Germany (1753). In: *Associations of Jewish Studies Review* 29 (2005). S. 299–353.

bis hin zu Mendelssohns eigenem religionspolitischem Hauptwerk *Jerusalem. Oder über religiöse Macht und Judentum* (1783). Alle diese Werke muss man im Kontext der zahlreichen öffentlichen Auseinandersetzungen und Anfeindungen durch christliche Fundamentalisten wie Johann David Michaelis oder Eiferer wie Johann Caspar Lavater lesen.⁵ Mendelssohn, Lessing und viele weitere engagierten sich so für die Aufklärung auf einem Gebiet, auf dem sich Friedrich II. als aufgeklärter Monarch nie hervorgetan hat.⁶

Aber auch über die Fragen religiöser Toleranz hinaus lässt sich in Mendelssohns und Lessings Zusammenarbeit erkennen, wie sie programmatisch ein städtisches Gegen- oder zumindest Ergänzungsmodell zur höfisch-absolutistischen Aufklärung entwickelten, das gerade in seinen hofkritischen Aspekten in Preußen eher selten war – Lessing explizit, Mendelssohn wegen seines prekären Status vorsichtiger.⁷ Dies lässt sich bereits an ihrem ersten gemeinsamen Werk, der Satire *Pope, ein Metaphysiker!* erkennen, die sie auf eine Preisfrage der Akademie der Wissenschaften verfasst haben.⁸ Die Satire steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem sogenannten „Akakia-Streit“ zwischen Voltaire und Friedrich, in dessen Verlauf Friedrich Voltaires Satire *Akakia* über den Akademie-Präsidenten Maupertuis schließlich verbrennen ließ und Voltaire aus Preußen flüchtete. In diesem Streit trat der konzeptionelle Widerspruch der Akademie offen zu Tage: einerseits verkörperte sie eine Repräsentationsinstitution für Friedrichs Selbststilisierung als „roi philosophe“, andererseits gehörte zum aufklärerischen Wissenschaftsbegriff ein herrschaftsfreier Diskurs, der allein der von Machtfragen unabhängigen Erkenntnis dienen sollte.⁹

⁵ Vgl. dazu schon Lessings Antwort auf Michaelis' Kritik an den „Juden“ in: Werke und Briefe. Bd. 1: Werke 1743–1750. Hrsg. von Jürgen Stenzel. Frankfurt a.M. 1989, S. 489–497. Michaelis gehörte dann auch zu den Hauptkritikern von Dohms „Bürgerlicher Verbesserung“.

⁶ Vgl. pointiert Schenk, Tobias: „...den hier muß ein jeder nach seiner Fassung selich werden“? Zur Rolle der Juden im Denken Friedrichs des Großen. In: Friederisiko. Friedrich der Große. Die Essays. Hrsg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. München 2012. S. 160–173.

⁷ Vgl. zu Lessings Kritik an Friedrich-Verherrlichung und Preußen-Patriotismus: D'Aprile, Iwan: Hof und Stadt in Lessings „Minna von Barnhelm“. In: Hofkultur und aufgeklärte Öffentlichkeit. Potsdam im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Hrsg. von dems. u. Günther Lottes. Berlin 2006, S. 157–168.

⁸ Vgl. dazu den Kommentar von Conrad Wiedemann in: Lessing: Werke und Briefe. Bd. 3: Werke 1754–1757. Hrsg. von Conrad Wiedemann, Frankfurt a.M. 2003, S. 338–364.

⁹ Das Preisgeld betrug 50 Dukaten. Die Stellungnahmen der Akakia-Debatte sind dargestellt bei: Goldenbaum, Ursula: Das Publikum als Garant der Freiheit der Gelehrtenrepublik. Die öffentliche Debatte über den Jugement de l'Académie Royale des Sciences es Belles Lettres sur une lettre prétendue de M. de Leibnitz 1752–1753. In: dies: Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687–1796. Berlin 2004. Bd. 1. S. 509–652.

Mendelssohn und Lessing, der in dieser Zeit mit Voltaires Sekretär Richier de Louvain bekannt war und Voltaires historische Schriften übersetzte, bezogen mit ihrer Satire unmissverständlich Stellung für die von Friedrich und Maupe-tuis verfolgte Partei um Voltaire und den Mathematiker Samuel König.¹⁰ Am Ende haben sie ihre Satire nicht bei der Akademie eingereicht, da dies insbesondere für Mendelssohn viel zu riskant gewesen wäre. Stattdessen hat Lessing den Text 1754 anonym veröffentlicht. Sein Brief an Mendelssohn vom 18. Februar 1755, in dem er dieses Vorgehen erklärt, zeugt von der Vorsicht, die beide walten lassen mussten: „Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurückgehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten: was meinen Sie wohl, daß allsdann geschehen wäre? Sie hätten *wollen* verborgen bleiben, und ich hätte es *müssen* bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigten Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen ohne 50 Dukaten überlassen?“¹¹

Auch ihr zweites großes Projekt ist im Zusammenhang mit akademischen Preisfragen und der Hofkritik zu sehen. Auf Anregung Lessings übersetzte Mendelssohn Jean-Jacques Rousseaus Preisschrift Über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, die dieser 1755 auf eine Ausschreibung der Akademie in Dijon verfasst hatte. Die Frage lautete: „Quelle est l'origine de l'inégalité par miles hommes, et si elle autorisée par la Loy naturelle?“ Mendelssohns Arbeit ist die erste deutsche Übersetzung dieser Schrift überhaupt und steht am Anfang einer breiten Rousseau-Rezeption in Deutschland. Rousseau wurde mit dieser Preisschrift und seiner geschichtlichen Herleitung von Ungleichheit als gesellschaftlich produziertem Phänomen nicht nur zum wichtigsten republikanischen Kritiker der vermeintlich „natürlichen“ Ungleichheiten der Ständegesellschaft. Zugleich protestierte er wie schon in seiner Erstlingsschrift, der von Lessing sofort begeistert rezensierten Preisschrift von 1750 über die Frage, ob die Wissenschaften und Künste zur Verbesserung der Moral beigetragen hätten („Si le rétablissement des Sciences et des Arts a contribué à épurer les moeurs?“), gegen die absolutistische Selbstbeweihräucherung in den Akademien. So wurde in der *Academie Française* beinahe jede Preisfrage den glorreichen Fortschritten Frankreichs unter Ludwig „dem Großen“ gewidmet: gefragt wurde etwa nach den

¹⁰ Des Herrn von Voltaire kleinere historische Schriften. Übers. u. hrsg. von Gotthold Ephraim Lessing. Rostock 1752.

¹¹ Lessing an Mendelssohn am 18.2.1755. Mendelssohn, Moses: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe (JubA). Stuttgart-Bad Canstatt 1971ff. Bd. 11. S. 14.

Fortschritten in der Astronomie (1725), der Malerei (1727) der Navigation (1729), der Tragödie (1731), der Gartenbaukunst (1731), der Bildhauerei (1733), der französischen Sprache (1736), der Erfindungskunst (1736), der Beredsamkeit (1738) oder der Komödie (1743). Gegen so viel absolutistische Fortschrittsideologie richtet sich Rousseaus Zivilisationskritik.

Mendelssohn gab seiner Übersetzung von Rousseaus Schrift, die in einer umfassend kommentierten Neuausgabe von Ursula Goldenbaum neu zugänglich gemacht worden ist, ein *Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing* bei, in dem er seine eigene Einschätzung von Rousseaus explosiver Schrift verfasste.¹² Auch wenn Mendelssohn im wesentlichen Voltaires Kritik an Rousseau teilt, dessen polemischen Brief an Rousseau er ebenfalls übersetzt und seiner Publikation beigab,¹³ lässt er keinen Zweifel an der philosophischen Modernität Rousseaus. Lediglich Rousseaus pauschale Verurteilung jeglicher Zivilisation als Depravationsprozess schießt für Mendelssohn über das Ziel hinaus:

Hätte Rousseau, statt einer allgemeinen Verurtheilung aller menschlichen Gesellschaften, nur wider gewisse verderbliche Staatsverfassungen geeifert: hätte er [...] die Schande der Verstellung, der Arglist, der Schmeicheley, der Unterdrückung und noch unzähliger anderer Laster aufgedeckt, die mit diesen Staatsverfassungen verbunden sind: So würden alle rechtschaffenen Gemüther seine Ausführung mit eben so viel Lob krönen, als seinen Vortrag.¹⁴

Gegen Rousseaus Geselligkeitskritik und dessen Verherrlichung der Einsamkeit weist Mendelssohn darauf hin, dass es erst die Soziabilität sei, die große Persönlichkeiten hervorbringe: „Hat die Geselligkeit einen Socrates gezogen: warum sollte sie untauglich seyn, uns mit mehr solchen göttlichen Exempeln zu seegen. O! Wenn kein Land dasjenige darbiethet, was Rousseau, in seinem Vaterlande zu finden, wünschet; so wollte ich mich begnügen, in einem solchen geboren zu sein, wo ich Socrates zum Muster, und Lessing zum Freunde haben könnte!“¹⁵

Auch die Revolutionierung und Etablierung einer schon im Gattungsnamen als spezifisch „bürgerlichen“ und antihöfischen literarischen Gattung, dem „Bürgerlichen Trauerspiel“, geht auf Lessing und Mendelssohn zurück. Ein gemeinsamer Theaterbesuch der beiden Mittzwanziger zu Beginn des Jahres 1755 hatte

¹² Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Aus dem Französischen von Moses Mendelssohn. Neu hrsg., mit einer Einführung u. Erläuterungen von Ursula Goldenbaum, Weimar 2000. Vgl. auch Berghahn, Cord-Friedrich: Mendelssohn übersetzt Rousseau und erklärt ihn Lessing. Strategien kulturkritischen Schreibens in der europäischen Aufklärung. In: Moses Mendelssohn (wie Anm. 3). S. 26–44.

¹³ Sendschreiben Voltaires an den Verfasser, in: Rousseau: Abhandlungen (wie Anm. 12). S. 267–274.

¹⁴ Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing in Leipzig, ebd., S. 233–250, S. 247.

¹⁵ Ebd., S. 250.

weitreichende Folgen. Die beiden sahen ein französisches Rührstück, bei dem die Tränen des Publikums in Strömen flossen. Als Mendelssohn Lessing fragte, was er von der Aufführung halte, antwortete dieser, dass es keine Kunst sei, „alte Weiber zum Heulen zu bringen“. Als Mendelssohn einwendete, dass es nicht so leicht sei, im Theater derart starke Emotionen hervorzurufen, wettete Lessing, es werde ihm innerhalb von sechs Wochen gelingen, ein solches Rührstück zu verfassen. Schon am nächsten Tag, so geht die Anekdote, zog Lessing sich in eine Potsdamer Dachstube zurück, um an dem Werk zu arbeiten. Mit dem Ergebnis dieser Arbeit, dem Drama „Miss Sara Sampson“, hat Lessing die neue Gattung des „Bürgerlichen Trauerspiels“ in Deutschland begründet und Theatergeschichte geschrieben. Seit der Uraufführung des Dramas am 7. Juni 1755 in Frankfurt an der Oder hat diese neue Gattung einen beispiellosen Siegeszug angetreten und bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus die Theaterlandschaft geprägt. Erstmals wurde mit der Sphäre des Privaten und Häuslichen die bürgerliche Welt zum Gegenstand des Theaters gemacht: Figuren wie das gefallene Dienstmädchen, fehlgeleitete Kaufmannsöhne oder verführte Bürgertöchter bevölkerten fortan als tragische Helden die Bühne. Die Rolle der Bösewichter hingegen blieb verkommenen und finsternen Höflingen vorbehalten.¹⁶

Nach Lessings Weggang aus Berlin nahm mehr und mehr Friedrich Nicolai dessen Position als Mendelssohns Gesprächspartner ein. Zusammen mit dem jungen aufstrebenden Verleger gaben Mendelssohn und Lessing die beiden großen Literaturzeitschriften, die *Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste* (1756–1758) und die *Briefe, die neueste Literatur betreffend* (1759–1765), heraus. Mendelssohn, dessen Interessen eigentlich eher auf dem Gebiet der Philosophie lagen, berichtet an Lessing, dass seine Freundschaft zu Nicolai inzwischen dazu geführt habe, dass er nun zum Literaturkritiker geworden sei:

Ich bin der grübelnden Metaphysik auf einige Zeit untreu geworden. Ich besuche Hr. Nicolai sehr oft in seinem Garten [...] Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmal an Sie, und gehen, mit unsrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Ansatz zum Belesprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einst Verse mache? Madame Metaphysik mag es mir verzeihen. Sie behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich umgekehrt, die Gleichheit der Neigungen auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolais Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe. Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.¹⁷

¹⁶ Vgl. D'Aprile u. Siebers: Das 18. Jahrhundert (wie Anm. 2). S. 141–156.

¹⁷ Mendelssohn an Lessing 2.8.1756. JubA 11. S. 55.

Nicolai wiederum berichtet seinen Briefpartnern in der deutschen Gelehrtenrepublik freimütig von seinem neuen Freund Mendelssohn, der „eines der größten Genies“ sei, „die Deutschland ie gehabt“, vor allem aber inzwischen sein bester Freund: „Er hat das beste Herz, wie glücklich wäre ich, wenn ich immer um ihn sein könnte, ich habe nie einen innigern Freund gehabt“.¹⁸

Das publizistische Dreigestirn Mendelssohn, Lessing und Nicolai wurde als eine Verbindung eines neuen Intellektuellentypus wahrgenommen, der nicht in den absolutistischen Bildungseinrichtungen Akademie oder Universität ausgebildet wurde, sondern als unabhängige Autodidakten eine freiere und kritischere Intellektualität in den gelehrten Diskurs eingebracht hätten. Als in der *Mittwochsgesellschaft* in den 1790er Jahren die Notwendigkeit einer Universitätsreform diskutiert wurde, erinnerte man sich, dass der ursprüngliche Anstoß dafür im Berlin der 1750er Jahre zu suchen sei.¹⁹ So macht der Probst Abraham Teller in seiner Stellungnahme darauf aufmerksam, dass man mit dem „Entstehen der Berlinischen Bibliothek und der Literaturbriefe“ zuerst „einen ordentlichen Groll gegen die Universitäten faßte“, weil mit Lessing, Mendelssohn und Nicolai herausragende Schriftsteller hervortraten, die alle damaligen Gelehrten übertrafen, obwohl sie nicht auf Universitäten unterrichtet worden waren: „...da hieß es nun gleich: was brauchen wir weiter Universitäten! Diese alle sind ohne dieselben geworden, was sie sind – ja es würde ihnen auf Universitäten weit eher der Geist abgestumpft und die Feder gelähmt worden sein“.²⁰ Nicolai selbst, der am 10. Juli 1795 unmittelbar auf Tellers Beitrag antwortete, verwahrte sich in seiner Stellungnahme gegen den Vorwurf, dass er den „Groll“ auf die Universitäten mit verursacht habe. Gerade weil er und sein Freund Moses Mendelssohn keine Universität besuchen konnten, wüssten sie deren Wert als Bildungseinrichtung zu schätzen: „Überdieß hilft vivavox gar sehr. Ich kann dieß am besten bezeugen. Ich habe bloß auf Schulen mündlichen Unterricht genossen, und erinnere mich sehr wohl, wie schwer es mir nachher geworden, mich durch eigenen Fleiß fortzuhelfen.“ Wenn überhaupt aus seinem damaligen Kreis etwas gegen die Universitäten vorgebracht worden sei, dann vor allem durch Thomas Abbt – und dies bezeichnenderweise, weil er sie als einziger von innen erlebt habe:

18 Nicolai an Johann Peter Uz, 26.3.1759. JubA 23. S. 2f.

19 Vgl. dazu D'Aprile, Iwan: Friedrich Nicolai und die zivilgesellschaftliche Aneignung von Bildung und Wissenschaft um 1800, in: Friedrich Nicolai (1733–1811). Hrsg. von Stefanie Stockhorst, Knut Kiesant u. Hans-Gert Roloff. Berlin 2011. S. 139–158.

20 Stölzel, Albrecht: Die Berliner Mittwochsgesellschaft über Aufhebung oder Reform der Universitäten (1795). In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Bd. 2. Leipzig 1889. S. 201–222, S. 209.

Übrigens hatte, so viel ich mich erinnere, Lessing in den Litteraturbriefen nichts über Universitäten geschrieben [...] Was Moses und ich, die wir nicht auf Universitäten gewesen waren, über Universitäten möchten gesagt haben, wird auch nicht viel und nur beiläufig seyn. Derjenige, der am derbsten über Mißbräuche der Universitäten schrieb, war Abbt, selbst ein Universitätsprofessor, und dies that er vermuthlich deswegen, weil er diese Mißbräuche täglich vor sich sah.²¹

So wie Mendelssohn in Nicolai, so fand Lessing später in Braunschweig-Wolfenbüttel in dem Projektemacher und Lebenskünstler Karl Julius Lange (1755–1813) einen neuen Freund. Lange, der ursprünglich Alexander Daveson hieß, wurde um 1800 einer der aktivsten Journalisten. Er war ein wichtiger Mitarbeiter in Hardenbergs Pressebüro und gründete 1806 den *Telegraphen*. Dieser und nicht Kleists *Berliner Abendblätter*, wie es die nationalisierende Legendenbildung wollte, war die erste Berliner Tageszeitung überhaupt.²² Vor dieser Karriere gehörte Lange zum engsten Freundeskreis von Lessing und war auch als einziger neben Lessings Stieftochter an dessen Sterbebett anwesend. Lessing hatte Lange bei sich aufgenommen, nachdem dieser wegen angeblichen Lotteriebetrugs sowohl vom Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel als auch von der Braunschweiger jüdischen Gemeinde verfolgt wurde. In einem Brief vom 19. Dezember 1780 bat Lessing Mendelssohn um Hilfe für den zu ihm geflüchteten Lange und schrieb über ihn:

Eigentlich heißt er Alexander Daveson, dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem Europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.²³

Vor allem aber haben sich die Schüler und Anhänger von Mendelssohn und Lessing deren öffentlich propagierte Freundschaft im Zeichen der Aufklärung zum Vorbild genommen. Ein besonders einschlägiges Beispiel unter vielen war etwa die Freundschaft zwischen Karl Philipp Moritz und dem aus Litauen nach Berlin zugewanderten jüdischen Freidenker Salomon Maimon.²⁴ Karl Philipp Moritz (1756–1793), aus Hannover über Potsdam 1780 als Schullehrer nach Berlin gekommen, verkehrte von Beginn seines Berliner Aufenthaltes an ständig in

21 Stölzel: Mittwochsgesellschaft (wie Anm. 20). S. 213.

22 Hofmeister-Hunger, Andrea: Pressepolitik und Staatsreform. Die Institutionalisierung staatlicher Öffentlichkeitsarbeit bei Karl August von Hardenberg. Göttingen 1994. S. 164–175 u. 233–244.

23 Lessing: Werke und Briefe. Bd. 12. S. 369 f.

24 Zu Maimon vgl. Schulte, Christoph: Die jüdische Aufklärung. München 2002.

Mendelssohns Haus sowie den Salons von Markus und Henriette Herz.²⁵ Mendelssohn war in dieser Zeit einer der wichtigsten Förderer von Moritz: mit ihm besprach Moritz seine Arbeiten, und Mendelssohn war es auch, der für Moritz' *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, einer Zeitschrift, die den Beginn der empirischen Psychologie in Deutschland einläutete, den Titel gefunden hat.²⁶ Welche herausragende Bedeutung Mendelssohn für Moritz hatte, wird nach dem Tod Mendelssohns besonders deutlich. In einem emotionalen Nachruf in der *Vossischen Zeitung* gab Moritz deutlich wie kein anderer Friedrich Heinrich Jacobi die Schuld am Tod des Mentors, weil jener mit dem öffentlich gegen Lessing vorgebrachten Spinozismus-Verdacht – womit Jacobi Atheismus unterstellte – bewusst den bereits kranken Mendelssohn habe treffen wollen. So wie im Jahr 1769 Johann Caspar Lavater mit seinem öffentlichen Konversionsaufruf Mendelssohn schweren antijüdischen Angriffen ausgesetzt habe, so sei Mendelssohn schließlich im Einsatz für seinen Freund Lessing erlegen. Am 24. Januar 1786 schrieb Moritz: Mendelssohn wurde „ein Opfer der Freundschaft für seinen Lessing und starb als ein Märtyrer seiner Vertheidigung der unterdrückten Rechte der Vernunft gegen Fanatismus und Aberglauben – Lavaters Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß, Jacobi vollendete das Werk.“²⁷

In seinen *Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen* hat Moritz Mendelssohn dann ein Denkmal gesetzt, in dem er das „Leben des Weisen“ zum Muster für die Kraft der Vernunft auch innerhalb der „drückendsten Verhältnisse“ erklärte. Mendelssohn habe „durch seine Geburt nicht die mindesten Ansprüche auf Ehre und Glück“ gehabt und sei in einen Stand geboren worden, „von welchem Mühseligkeit und Armuth unzertrennlich sind.“²⁸ Vor allem aber hebt Moritz die freie und lebendige Geselligkeit im Haus Mendelssohns hervor, die wesentlich auf Moses zurückzuführen sei:

Wenn dann manchmal die Freude am Tisch laut ward, und allerlei kleine Spiele und Scherze auf die Bahn gebracht wurden, so verschmähte [Moses Mendelssohn] nicht, sich in diese frohe gesellschaftliche Unterhaltung wieder zu mischen, und manche kleine Spiele des Witzes selbst mitzumachen; die durch seinen Beitritt gleichsam veredelt zu werden und eine Art von Würde zu erhalten schienen.

²⁵ Herz, Henriette: *Ihr Leben und ihre Erinnerungen*. Hrsg. von I. Fürst. Berlin 1850. S. 101.

²⁶ D'Aprile, Iwan-M.: *Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Tübingen 2006. S. 40.

²⁷ Abgedruckt und kommentiert mit weiteren Dokumenten von Nehren, Birgit: *Eine Dokumentation zum Streit über den Tod Moses Mendelssohns*. In: *Aufklärung* 7 (1992). Heft 1. S. 93–116.

²⁸ Abgedruckt in: *Moses Mendelssohn* (wie Anm. 3). S. 11–15.

Die größte Bedeutung habe Mendelssohn für ihn so nicht nur als Lehrer, sondern auch als Vorbild an intellektueller Redlichkeit gehabt:

Alle seine Gespräche, ja man könnte sagen, jedes Wort von ihm war lehrreich und unterrichtend; weil er kein einziges Wort überflüssig oder am unrechten Orte sagte [...] Daher flößte alles, was er sprach, eine Art von Ehrfurcht ein, und der Schwätzer mußte vor ihm verstummen. [...] In seiner Gegenwart war einem wohl – man fühlte sich schon durch seinen Anblick erhoben und ermuntert – und nie ist vielleicht einer ungebessert von ihm gegangen.

Zusammen mit Salomon Maimon setzte Moritz das Mendelssohn-Lessing'sche Freundschaftsmodell im Zeichen der Aufklärung unmittelbar fort. Maimon, der wie Moritz selbst als radikaler Sonderling aus der Unterschicht galt und sonst beinahe nirgendwo Zutritt hatte, wurde zu Moritz' engstem Freund.²⁹ Moritz übertrug Maimon die Redaktion des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* und gab auch dessen *Lebensbeschreibung* heraus. In der Vorrede weist Moritz darauf hin, dass die Lebensbeschreibung als eine der ersten vorurteilsfreien Darstellungen einer jüdischen Immigrationsgeschichte von besonderer Bedeutung sei:

Was aber diesem Buche [...] einen besonderen Wert gibt, ist eine unparteiische und vorurteilsfreie Darstellung des Judentums, von der man wohl mit Grunde behaupten kann, dass sie die erste in ihrer Art ist und deswegen, besonders zu den jetzigen Zeiten, wo die Bildung und Aufklärung der jüdischen Nation ein eigener Gegenstand des Nachdenkens geworden ist, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.³⁰

Vor allem aber betont Moritz den Modellcharakter von Maimons Lebensbeschreibung für eine konkrete Emanzipationsgeschichte, in der ein Individuum gegen alle Widerstände an der Kraft der Vernunft festhält: „Diese Lebensbeschreibung bedarf keiner Anpreisung, um gelesen zu werden. Sie wird für einen jeden anziehend seyn, dem es nicht gleichgültig ist, wie die Denkkraft, auch unter den drückendsten Umständen, sich in einem menschlichen Geiste entwickeln kann, und wie der ächte Trieb nach Wissenschaft sich durch Hindernisse nicht abschrecken läßt, die unübersteiglich scheinen.“³¹ Es sind solche individuellen Fallgeschichten, die nach Moritz mehr zur Aufklärung beitragen können als allgemeine moralische Lehrbücher und abstrakte Tugendregeln. Moritz erhebt damit die gelebte

²⁹ Moritz' Freund und Biograph Karl Friedrich Klischnig schreibt in seinen *Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser*: „Herr Salomon Maimon, den er wegen seines großen Scharfsinns außerordentlich schätzte, und ich waren fast die einzigen, die er gern bei sich sah.“ Berlin 1794. S. 207f.

³⁰ Salomon Maimons Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt und herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Neu hrsg. von Zwi Batscha. Frankfurt a.M. 1984. S. 7.

³¹ Salomon Maimons Lebensgeschichte (wie Anm. 30). S. 7.

Aufklärung in der je konkreten Alltagspraxis und nicht zuletzt in den deutsch-jüdischen Freundschaften des 18. Jahrhunderts explizit zum Programm für Aufklärung überhaupt.³²

Mendelssohn und Lessing, Maimon und Moritz wussten, dass Intellektuellenfreundschaften allein nicht eine institutionelle und rechtliche Gleichstellung der Bürger eines Staates ersetzen können. Aber zugleich gaben sie gerade durch die öffentliche Demonstration ihrer Freundschaften einen Anstoß, diese Verhältnisse zu verändern. Zunächst sorgten sie für die Öffnung der Berliner zivilgesellschaftlichen Institutionen wie Vereine, Zirkel und Salons für jüdische Mitbürger und brachten diese damit durchaus auf ein englisches oder holländisches Niveau – so wie von Aaron Salomon Gumpertz 1753 anvisiert. In der höchstrangigen Berliner Aufklärungsgesellschaft, der *Mittwochsgesellschaft*, war Moses Mendelssohn Ehrenmitglied. Die 1797 gegründete *Gesellschaft der Freunde der Humanität* hatte dann als erste große städtische Gelehrtenengesellschaft mit Lazarus Bendauid einen jüdischen Vorsitzenden.³³ Und wie zuletzt Julius H. Schoeps in seiner großen Biographie David Friedländers gezeigt hat, hatte noch das Emanzipationsedikt von 1812 mit der erstmaligen rechtlichen Gleichstellung der Juden in dem ersten jüdischen Berliner Stadtverordneten David Friedländer und Wilhelm von Humboldt ein deutsch-jüdisches Freundespaar zu Hauptprotagonisten, das im Hause Mendelssohns intellektuell sozialisiert worden war, wo Humboldt und Friedländer ständig zu Gast gewesen waren.³⁴ Die Freundschaft zwischen Mendelssohn und Lessing stand am Anfang der Emanzipation der Berliner Stadtkultur insgesamt wie auch derjenigen der jüdischen Minderheit.

32 D'Aprile, Iwan: „Das Alltägliche individualisieren“ – Karl Philipp Moritz' urbanes Ästhetikprogramm. In: Karl Philipp Moritz in Berlin 1789–1793. Hrsg. von Ute Tintemann u. Christof Wingerszahn. Hannover-Laatzten 2005. S. 141–158.

33 Motschmann, Uta: Schule des Geistes, des Geschmacks und der Geselligkeit. Die Gesellschaft der Freunde der Humanität (1797–1861). Hannover-Laatzten 2009.

34 Schoeps, Julius H.: David Friedländer. Freund und Schüler Moses Mendelssohns. Hildesheim, Zürich, New York 2012; Keyserling, Meyer: Moses Mendelssohn. Leipzig 1862. S. 427.